

Wer Mut zeigt, macht Mut

Der Beitrag von Vereinen zum gesellschaftlichen Zusammenleben am Beispiel von Kolping Österreich

Christine Leopold

Kurzfassung: Das eigene Leben erfolgreich gestalten, aber in Verantwortung dem Ganzen gegenüber – diese Haltung prägt Kolping-Leute einst und jetzt. Adolph Kolping, dem Gründer des nach ihm benannten Kolping-Verbands, war es ein Anliegen, die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Gruppen der Gesellschaft ins Bewusstsein zu bringen. Die werktätige Jugend, wie man die Kolping-Mitglieder damals, Mitte des 19. Jahrhunderts, nannte, sollte als wichtiger Teil der gesamten Gesellschaft wahrgenommen werden. Und dies war damals schon ein Signal, dass ein gutes Staatswesen nicht in einzelne Teile auseinanderfallen darf, sondern das Gemeinsame gepflegt und bewältigt werden muss.

Der Verein soll eine Lebensschule sein, die es ermöglicht, das eigene Leben erfolgreich zu gestalten, aber in Verantwortung dem Ganzen gegenüber. Dieses Verständnis halten die Verantwortlichen und die Mitglieder des Kolping-Verbandes hoch bis zum heutigen Tag.

Die Herausforderungen der jeweiligen Zeit werden nicht als unabwendbar hingenommen, sondern jeder und jede sollte sein bzw. ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und persönlich oder mit anderen gemeinsam zu verändern versuchen. Dies wird im folgenden Beitrag anhand konkreter Bereiche, in denen die gesellschaftliche Entwicklung von Vereinen wie Kolping wesentlich mitgestaltet wird, veranschaulicht werden, namentlich anhand der Themenfelder „Jugend“, „Familie“, „ältere Menschen“, „Demokratie“, „Europa“, „Eine Welt“ und „Nachhaltigkeit“.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, jene Epoche, in der der Kolping-Verband gegründet wurde, war eine Zeit, in der die gesamte wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche und religiöse Veränderung die Menschen in unterschiedlicher Weise betroffen und ihre Lebensvollzüge durcheinandergebracht hat. Die Auswirkungen des technischen Fortschritts machten sich in allen Bereichen des Alltags bemerkbar. Der Mensch wurde durch die Maschine ersetzt. Und weil die Maschine Tag und Nacht in Betrieb war, musste der Mensch sich diesem Rhythmus anpassen. Kluge Köpfe haben damals versucht, die Folgen dieser Umwälzungen zu erfassen, zu lenken und zu mildern, damit der Mensch nicht buchstäblich unter die Räder käme. Die Kirche war damals stark um Stabilität bemüht. Das zeigt die aus dem Rheinland kommende Idee der von Adolph Kolping gegründeten Gesellenvereine.

Das Kernprogramm Adolph Kolphings war damals wie heute die Stärkung des Menschen für die Gestaltung seines Lebens in der Familie und in der Arbeitswelt sowie für sein Engagement in einer sich immer wandelnden Gesellschaft; und dies alles auf dem Fundament eines lebendigen, weltzugewandten christlichen Glaubens. Das hat sich bis heute nicht geändert. Dieses Kernprogramm zu verwirklichen wurde durch pragmatische Hilfsmaßnahmen – oder konkreter ausgedrückt: durch Selbsthilfeorganisationen, die damaligen Gesellenvereine – versucht.

Die Gesellenhäuser von damals waren nicht nur Herbergen und Unterkunftsplätze, sondern Orte der Bildung und des Gemeinschaftslebens. Dort fanden die jungen Leute neues Selbstwertgefühl, ja oft auch einen neuen Lebenssinn. Gemeinsam haben sie sich Mut gemacht und Mut gefunden, das schwierige Leben, in das sie gedrängt wurden, zu bewältigen. Sowohl persönlich als auch Gemeinschaft. Sie haben zusammengehalten und damit manche schwere Situation gemeistert. Das ist wohl bis heute der Grund,

warum die Kolping-Idee für viele Menschen so attraktiv erschien, was bis auf den heutigen Tag gilt.

Damals, in den Tagen des Anfangs, war das eigentliche Problem nicht einmal so sehr, dass die Handwerksgesellen, die Kolping um sich scharte, zu wenig Geld verdient haben; viel schwerer hatte es sie getroffen, dass sie im Zuge des technischen Fortschritts einer Verelendung ausgesetzt waren, die ihnen die Würde nahm und sie als Menschen abwertete. Plötzlich waren sie nicht mehr gefragt, ja sie standen vielfach sogar im Weg. Und da kam Adolph Kolping mit einer geradezu prophetischen Kraft und machte ihnen Mut: „Nur wer Mut zeigt, kann Mut machen“, sagt er. Wichtig war es, die eigenen Fähigkeiten zu wecken und die jungen Leute dazu zu bringen, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen.

Diesen Gedanken, der eine Grundverfasstheit der menschlichen Existenz zur Sprache bringt, finden wir bis heute in unserer Vereinsgeschichte und der Lebensgeschichte vieler unserer Mitglieder: die Mobilisierung der eigenen Kräfte, gemeinsame Ziele zu verfolgen, gegen-seitig Hilfe zu leisten, Solidarität mit den Schwächeren zu leben, aufgenommen sein in einer Gemeinschaft – und das alles ruhend auf einem modernen Glauben, der auch den Turbulenzen unserer Zeit standhält und nachhaltig zu motivieren vermag.

Heute schreiben wir das Jahr 2020 und unser Verein und seine Mitglieder sind durch eine bewegte Zeit gegangen: Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg, Wiederaufbau und die Entwicklung hin zur modernen und immer differenzierteren Gesellschaft. Und dabei müssen wir uns neue Fragen stellen: Was hält denn die Gesellschaft heute noch zusammen? Welcher Beitrag muss geleistet werden, wenn Konflikte um menschliche Lebenschancen entstehen? Wie kann Integration – die Einbindung des Einzelnen in

gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge – gewährleistet werden?

Eine Gesellschaft, deren Fragmentierung weit fortgeschritten ist und deren Mitglieder sich oftmals in Selbstgenügsamkeit erschöpfen, kann soziale Ungleichheit schnell aus dem Auge verlieren. Darüber hinaus muss in einer globalisierten Welt soziale Ungleichheit auch in einer weltweiten Dimension erfasst werden. Nicht umsonst haben die Vereinten Nationen 17 Nachhaltigkeitsziele formuliert und Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato si“ die weltweiten Zusammenhänge der Ungerechtigkeit aufgezeigt.

Seit jeher ist es das Selbstverständnis und die Aufgabe von Kolping Österreich, Menschen zu fördern und zu stärken, damit sie ihr Leben als verantwortungsvolle Bürgerinnen und Bürger wahrnehmen können. Abgeleitet von unserem „Gründungscharisma“ als Handwerkerverband liegt unserem Handeln immer eine große Praxisnähe zugrunde. Daher stellen wir in den nachfolgenden Beispielen weniger theoretische Erklärungsmodelle zur Bürgergesellschaft vor, sondern vielmehr das Bemühen eines Verbandes, Menschen zur sozialen Wachsamkeit zu ermutigen und durch konkrete Projekte und Initiativen möglichst viele dabei einzubinden, unsere Gesellschaft aktiv mitzugestalten – in jenen Bereichen, von denen wir glauben, dass sie wesentlich sind, wenn es darum geht, die Herausforderungen unserer Zeit zu meistern und die Zukunft zu sichern.

Einsatz für Jugendliche

Als Sozialverband, der dazu gegründet wurde, junge Menschen zu fördern, ist die Jugend für Kolping ein wichtiger Teil der Gesellschaft. In unseren Häusern und Einrichtungen gehen jährlich Tausende junge Menschen aus und ein – Menschen voller Potenzial und Elan, von denen viele auch kräftig mitmischen im Verein, Ver-

antwortung übernehmen und sich für das Gemeinwohl engagieren.

Prinzipiell lässt sich sagen: Kolpingsfamilien und Kolpinghäuser sind ein gutes „Biotop“ für Jugendliche: Hier finden sie (jährlich rund 5.000 in ganz Österreich) vieles, was sie brauchen, um die Herausforderungen ihrer spezifischen Lebensphase gut zu bewältigen – eine funktionierende Gemeinschaft zum Beispiel, in der Respekt und Toleranz, Fairness, Weltoffenheit und vieles mehr erlernt werden kann.

Der Schritt aus der Herkunftsfamilie in eine neue Lebenssituation ist für viele – sowohl für die Eltern als auch für die Jugendlichen selbst – ein entscheidender, oft lebensbestimmender Einschnitt. Welche Freunde sie in diesem Haus finden, wie sie miteinander umgehen, wie sie ihre eigenen Begabungen, Wünsche und Sorgen in das gemeinschaftliche Leben einbringen können, wie sie von der Gemeinschaft etwas nehmen können und wie sie sie trägt, wie sie angenommen werden – all das wird ihr späteres Leben beeinflussen.

Bei Kolping bleibt keiner allein, der Alltag bietet sehr viele Gelegenheiten, um Freundschaften und Beziehungen zu knüpfen. Josef Rosenzopf, Leiter der Kolpingjugend Vorarlberg, sagt es so: „Bei uns finden junge Menschen wie ich einen Raum – nicht ein Zimmer, sondern Lebensraum – wo sie sich aufhalten und gemeinsam etwas machen können.“ Außerdem betont er, dass das Zusammenleben im Haus wie in der Kolpingsfamilie dazu beiträgt, die Vielfalt an Kulturen und Religionen, die es gibt, nicht als Bedrohung, sondern als Chance zu sehen: „Deutsche, Türken, Österreicher, Christen, Muslime – bei uns sitzen alle am Tisch, da gibt es keine Vorurteile und keine Ausländerfeindlichkeit.“

Soziale Kompetenzen wie Toleranz und die Fähigkeit zur Kommunikation zu fördern, hält auch Caroline Lubenik-Jäger, ehema-

lige Bundesleiterin der Kolpingjugend, für den Schlüssel, wenn es darum geht, Jugendlichen die Orientierung zu erleichtern und Fehlentwicklungen zu vermeiden. „Wer der Kolpingjugend beitrifft, bekommt die Chance, sich selbst zu entfalten“, meint sie und betont gleichzeitig den Wert der Gemeinschaft, die für viele ein Grund ist, sich bei Kolping zu engagieren: „Mit dem Engagement kommt auch der Spaß – und damit wächst die Chance, Beziehungen zu knüpfen, die den eigenen Lebensweg positiv beeinflussen.“

Nicht für alle Jugendlichen verläuft der Weg ins Erwachsenen- und Berufsleben geradlinig und reibungslos. Einige können das Tempo unserer Leistungsgesellschaft nicht mithalten. Das Leben vieler junger Menschen ist von Verunsicherung und Abstiegsängsten geprägt, das sagen fast alle relevanten Jugend-Studien der jüngeren Zeit. Jede/r Zehnte unter 30 lebt „prekär“ in verfestigter Armut. Viele junge Menschen haben den Eindruck, die Gesellschaft zerfalle mehr und mehr in eine Gruppe von Gewinnern und eine von Verlierern die soziale Stufenleiter werde glitschiger und die Kluft zwischen Arm und Reich größer: So fasst Beate Großegger, wissenschaftliche Leiterin des Wiener Instituts für Jugendkulturforschung, die Ergebnisse ihrer umfangreichen Erhebungen zum Thema „Soziale Gerechtigkeit aus der Sicht von Jugendlichen“ zusammen. Ein sozialer Absturz stehe vielen jungen Menschen heute als realistisches Szenario vor Augen; sie hätten das Gefühl, permanent einem harten Verdrängungswettbewerb ausgesetzt zu sein – ein Umfeld, in dem der Kampf um den eigenen Vorteil im Vordergrund steht, was einerseits die Empathie für sozial Benachteiligte schwinden lässt und andererseits Stress auslöst. Dieser entsteht, wenn Menschen den Eindruck haben, mit ihren Fähigkeiten oder ihren Ressourcen (etwa an Zeit) den Erwartungen bzw. Anforderungen, denen sie ausgesetzt sind, nicht entsprechen zu können.

Bei Kolping gehen wir den Gründen nach, die jungen Menschen den Start ins Leben erschweren, wir zeigen aber auch auf, welche Möglichkeiten der Einzelne oder eine Gemeinschaft wie die unsere hat, um möglichst allen Jungen die gleichen Startchancen und Teilhabemöglichkeiten zu geben. Oft braucht es gar keine spektakulären Maßnahmen, immer aber Gespür, um Jugendlichen, die es schwer haben, die richtige Förderung zu geben.

In der Kolpingsfamilie Dornbirn haben die Verantwortlichen ein Netzwerk von „Kümmerern“ eingerichtet, um jungen Leuten mit Startschwierigkeiten auf die Beine zu helfen. Bei Geldproblemen wird eine Schuldenberatung angeboten, für Jugendliche auf Jobsuche stellen sich Mitglieder des Vereins als Lehrlingspaten zur Verfügung. Sie nutzen ihre Kontakte und organisieren eine Lehrstelle, beispielsweise als Dachdecker oder als Bodenleger, und übernehmen gegenüber den Lehrherren die Garantie, ihre Schützlinge so lange zu begleiten, bis diese aus eigenem Antrieb ihren diversen Verpflichtungen nachkommen wie zum Beispiel pünktlich zur Arbeit zu erscheinen. „Es geht darum, die Motivation der Jugendlichen zu stärken“, sagt Peter Rosenzopf, der Geschäftsführer des Kolpinghauses, bei dem die Fäden des Projekts zusammenlaufen: „Nach einer Weile merken sie: ‚Ich schaffe es, ich komme raus aus dem Tunnel – zuerst mit Unterstützung, dann aus eigener Kraft.“

Im Kolpinghaus Vöcklabruck (OÖ), wo hauptsächlich Berufsschüler untergebracht sind, setzt man auf Förderkurse und Lernunterstützung. Karl Schaumberger, Vorsitzender der Kolpingsfamilie und selbst Berufsschullehrer, weiß aus der Praxis, wo seine Hausbewohner der Schuh drückt; bei manchen fehlen grundlegende Kenntnisse, etwa in der Rechtschreibung, trotz neun allesamt positiv absolvierten Pflichtschuljahren – „da gehen wir dann zielorientiert vor in Richtung auf einen Test, dass es sich positiv ausgeht“. Auch werden Jugendliche beraten, die Zweifel

bezüglich ihrer Berufswahl haben: „Wir haben 20-Jährige dabei, die haben schon ein paar Ausbildungen probiert und wieder abgebrochen und sind ganz erstaunt, wenn sie zum ersten Mal jemand fragt, was sie selber eigentlich machen wollen.“ Mit „Hirn, Herz und Hand“, um ein Wort unseres Gründers zu zitieren, kommt man weit, wie etwa im Fall des Asylwerbers, der über das Vöcklabrucker Kolping-Netzwerk zunächst eine passende Wohnmöglichkeit und schließlich auch eine Anstellung bei Kolping fand – als Auslieferer im hauseigenen Catering und als Chauffeur eines Busses, mit dem Menschen mit Behinderung zu ihrem Arbeitsplatz gebracht werden.

Das sind Streiflichter, die zeigen: Der Kolping-Verband bleibt dran an seinem Gründungsauftrag, sein Handeln auszurichten an den Nöten der Zeit, vor allem, wenn es junge Menschen sind, die Unterstützung bzw. die eine oder andere Starthilfe benötigen. Und auch für unsere Arbeit im Verein lassen sich aus den Arbeiten der Jugendforschung einige Erkenntnisse ziehen: So etwa, dass die Fähigkeit, dem eigenen Leben Sinn zu geben und sich Ziele zu setzen und diese auch zu erreichen, in einem starken Ausmaß von gut funktionierenden Sozialbeziehungen abhängt – stabilen familiären Bindungen zuvorderst, aber auch der Zugang zu Netzwerken im sozialen Nahraum spielt hier eine wichtige Rolle. Gruppen in der Pfarre, aber auch Geselligkeitsnetzwerke wie ein Chor oder ein Fußballklub ebenso wie jede Kollpingsfamilie wirken wie ein Reservoir, in dem – junge wie ältere – Leute soziale Einbindung und praktische Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Lebensaufgaben erfahren. Hier finden sie ein Umfeld des Vertrauens, in dem Lösungsstrategien entwickelt und gemeinsam erprobt werden können und in dem auch Menschen, die sich in schwierigen Situationen befinden, ihre Lage zumindest temporär ausblenden können, um sich ihren Bedürfnissen und Interessen zu widmen. „Connections“ im besten Sinne ermöglichen und pflegen – eine

Ressource, die mehr denn je benötigt wird in unserer Gesellschaft und die Kolping auf vielfache Weise einbringen kann.

Förderung von Familien

Gemeinschaften wie Kolping können die Bedeutung der Familie als „Keimzelle der Gesellschaft“ auch für die heutige Zeit erlebbar machen. In einer Gesellschaft, die mehr denn je geprägt ist von der „unheiligen Dreifaltigkeit“ Gewinn – Konsum – Konkurrenz, wächst die Bedeutung der Familie als Hort der Stabilität und als geschützte Zone, wo gegenseitige Hilfe und Zuwendung noch zählen. Doch die vergangenen Jahrzehnte haben auch diesen Lebensraum gewaltigen Änderungen unterworfen. Wie auch immer man diesen Umbruch im Einzelnen bewertet: Vieles davon ist unumkehrbar. Worauf es jetzt ankommt, ist zweierlei: den Wandel kreativ zu gestalten und jenen zur Seite zu stehen, denen eine Familie im oben genannten Sinn nicht zur Verfügung steht.

Tatsächlich gibt es vieles, was die Stabilität von Familien bedroht. Die Familie wird heute weitgehend von der Arbeitswelt geprägt, darum suchen auch so viele die viel beschworene „Work-Life-Balance“. Doch nicht nur das, auch die Orte der Arbeit sind weit auseinandergerissen. Der Vater arbeitet dort, die Mutter arbeitet da, die Kinder an wieder ganz anderen Orten und die Großeltern leben von allen weit entfernt. Das ist in den großen Städten eine Wirklichkeit, an der man nicht vorbeikommt und in die unsere Generation und die nächste Generation mit Selbstverständlichkeit hineinwachsen.

Darüber hinaus sind die Menschen, jedenfalls die im „besten Lebensalter“, wählerisch geworden; Beziehungen (und Familien) halten, wenn und solange sie den erwachsenen Beteiligten jene

Vorteile garantieren, die sie sich von dieser Lebensform erwarten. Man bleibt nicht – so wie früher oft – zusammen, weil die Umwelt das so erwartet oder aus finanziellen Überlegungen, sondern weil das „Package passt“ und das Zusammenleben in der Familie den eigenen Wünschen und Erwartungen gerecht wird.

Auf der Suche nach den Ursachen für die heute zunehmende Instabilität familiärer Beziehungen muss man neben persönlichen auch „äußere“ Faktoren in Rechnung stellen. Das, was Familie ausmacht (Beziehung, Zuwendung, Geborgenheit), scheint immer weniger in eine Gesellschaft zu passen, in denen Dinge wie Flexibilität, Mobilität und das Bestehen im Konkurrenzkampf zählen. Wenn wir eine familien- und kinderfreundlichere Gesellschaft wollen, als wir sie heute haben, gilt es besonders in folgenden Bereichen die Weichen neu zu stellen:

- **Vereinbarkeit von Familie und Beruf:** „Es ist nie genug“ – dieses Gefühl kennen viele, die auf der einen Seite im Berufsleben gefordert sind, andererseits in der Familie mit all ihren Unwägbarkeiten, zumal, wenn Kinder da sind. Gefordert, diesen Druck zu lindern, sind einerseits die Unternehmen (flexible Zeitmodelle u. a.), andererseits die Politik – hier geht es vor allem um die Bereitstellung öffentlicher und privater (Tageseltern u. a.) Betreuungsformen.
- **Gleichstellung der Geschlechter:** In diesem Bereich schlagen Experten wie der Direktor des deutschen Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Norbert Schneider, einen kompletten Paradigmenwechsel vor. Es geht, auf den Punkt gebracht, nicht mehr in erster Linie darum, Frauen über verschiedene Maßnahmen stärker in das Erwerbsleben zu integrieren, sondern die Männer in die Familienarbeit; so lange junge, gut ausgebildete Frauen ihre beruflichen Ambitionen herunterkürzen

müssen, um Kinder aufziehen zu können, und Männer in der Rolle des Hauptnährers festgezurrert bleiben, gehen wir, was den Nachwuchs und die Qualität des Familienlebens betrifft, düsteren Zeiten entgegen.

- **Beteiligung der Kommunen und Regionen:** Familien werden oft als der „Humus der Gesellschaft“ bezeichnet. Gemeinden sind hier ganz wichtige „Gärtner“. Für junge Familien zählt das Angebot, das sie in ihrer unmittelbaren Umgebung vorfinden: geeignete Schulen, Betreuung, Möglichkeiten, sich zu vernetzen und anderes mehr. Für die Lokalpolitiker gilt es, hier einen Standortvorteil zu schaffen: Orte bzw. Städte und Bezirke, in denen Familien gut leben können, haben künftig die Nase vorn.
- **Beratung, Bildung:** zur Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern und ihrer Fähigkeiten, Schwierigkeiten und Konflikte zu meistern.
- **Unterstützung für Familien in Notsituationen:** Mitten im reichen Europa leben Millionen von Menschen, die jeden Cent mehrmals umdrehen müssen. Die Betroffenen haben die schlechtesten Jobs, die feuchtesten Wohnungen, gehen in die am wenigsten ausgestatteten Schulen und müssen fast überall länger warten – auf Operationen und anderes mehr. In Österreich muss eine von acht Personen mit einem Einkommen unter der Armutsgrenze auskommen; mehr Menschen als wir glauben leben am Limit, und die Familien sind von Armut überdurchschnittlich oft betroffen. „Arm“ heißt hier allzu oft nicht nur „finanziell benachteiligt“, sondern auch „Mangel an Beziehung, Verlässlichkeit, Bildung und Entfaltungsmöglichkeiten“.

In all den Jahren und der Veränderung unserer Gesellschaft, die sich besonders markant und nachhaltig in der Veränderung des Familienbildes zeigt, haben wir von Kolping als Sozialpraktiker stets Wege gesucht, den veränderten Familiensituationen gerecht zu werden und Assistenz und Hilfe anzubieten. Unsere Jugendwohnhäuser sind zum nachfamiliären Ort geworden, wo Eltern die beruhigende Sicherheit haben sollen, dass dieser neue Lebensraum auch nach ihren Werten mitgestaltet ist und ihre Kinder in der neuen Umgebung gut aufgehoben sind.

Ebenso stehen die Sozialeinrichtungen des Kolping-Verbands zur Verfügung, die in enger Kooperation mit der öffentlichen Hand geführt werden. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch das Selbstverständnis der Kolphingsfamilien als „familienhafte“ Gemeinschaften; zwischen seinen Mitgliedern besteht eine besondere Verbundenheit, die sich unter anderem darin äußert, dass man den anderen als Person annimmt und sich gegenseitig ernst nimmt. Von Kolphingsfamilien kann erwartet werden, dass sie Aufgaben wahrnehmen, die in traditionellen Gesellschaften von der Großfamilie übernommen wurden; dadurch können Familien und deren Mitglieder bei Kolping Stütze und Halt erfahren, gerade in Situationen, in denen die Leistungsfähigkeit der eigenen Familie überfordert ist.

Einsatz für ältere Menschen

Altern in Würde – ein Mega-Thema unserer Zeit. Die Senioren sind schon jetzt die zahlenmäßig am stärksten wachsende Gruppe unserer Gesellschaft, und sie werden von allen Seiten als Zielgruppe (wieder-)entdeckt: von der Werbung als Konsumenten, von den Politikern als Wählergruppe, von Vereinen und den Institutionen der Zivilgesellschaft als Verantwortungsträger mit Kom-

petenz und verhältnismäßig viel Zeit. Nicht zuletzt aber haben die älteren Menschen sich selbst wieder in den Fokus gerückt und pflegen aktiv einen Lebensstil, der den Jahren Sinn und Würde gibt, anstatt sich als „Auslaufmodell“ aufs „Altenteil“ zurückzuziehen.

Freilich hat das Altern noch ein anderes Gesicht, dem vor allem Pfleger und Betreuer, sei es beruflich oder als Angehörige, täglich begegnen; es ist ein Antlitz, gezeichnet von Angst, Schmerzen, Verwirrung, Verzagtheit und anderen leidvollen Erfahrungen, die viele Menschen machen müssen – vor allem Hochbetagte oder solche, die infolge körperlicher oder geistiger Beeinträchtigungen auf Hilfe und Pflege angewiesen sind.

Alt ist man nicht von heute auf morgen. Die schleichenden Veränderungen, die unausweichlich kommen, lassen sich bei vielen eine Zeit lang gut kompensieren. Dennoch sind sich Mediziner und Psychologen einig: Wer gesund altern will, sollte einen Weg finden, Veränderungen zu akzeptieren, und lernen, von Möglichkeiten Abschied zu nehmen, die die früheren Lebensalter prägten, um so neue Chancen zu sehen, die sich nur im Alter auftun.

Auf die Älteren schauen, sie in all ihren Facetten wahrzunehmen, den Reichtum ihrer Erfahrungen zu würdigen und ihnen Raum zur (persönlichen wie gesellschaftlichen) Entfaltung zu geben – bei Kolping sind diese Dinge seit jeher selbstverständlich. Zwar wurde unser Verband einst als „Gesellenverein“ gegründet und ist auch heute noch als Spezialist für das Jugendwohnen bekannt, doch waren die Kolphinghäuser immer schon ein Lebensraum für Jung *und* Alt.

Eine spezielle Rolle spielen die älteren Leute in den beiden Kolphinghäusern „Gemeinsam leben“ in Wien-Favoriten und

Wien-Leopoldstadt. Die Entscheidung, sich einzubringen in die Altenbetreuung, war naheliegend, betrachtet man das Grundanliegen des Kolping-Verbands: So, wie die Jungen einen Platz zum Leben brauchen, wenn sie infolge Berufsausbildung oder aus anderen Gründen ihre Familien verlassen müssen, so brauchen auch die Älteren einen Platz, wenn sie in ihren Familien nicht (mehr) bleiben können oder gar keine Familie haben.

Die nachhaltige Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung und ihre Auswirkungen auf die Pflegesituation rücken seit geraumer Zeit immer stärker ins öffentliche Bewusstsein. Gleichzeitig vollzieht sich ein Wandel in den Haushalts- und Familienstrukturen. Die Lebens- und Arbeitssituation in unserer Gesellschaft ist oft derart eng getaktet, dass viele Familien ihre alt gewordenen Angehörigen nicht mehr im Familienverband pflegen und versorgen können. Die Anzahl der Kinder pro Familie ist rückläufig, die Zahl der lebenslang kinderlosen Personen steigt, die Einpersonenhaushalte steigen, es gibt geringere Kinder- und Geschwisterzahlen, höhere Frauenerwerbsquoten und so weiter.

Aus diesem Grund haben wir mit den Kolpinghäusern „Gemeinsam leben“ besondere Pflegeeinrichtungen geschaffen. Wir wollen mehr als eine Grundversorgung anbieten und haben diese Häuser mit vielen zusätzlichen Angeboten bereichert. Jung und Alt unter einem Dach, das heißt bei uns konkret: ältere, großteils pflegebedürftige Menschen und Mütter mit Kindern, die infolge Gewalterfahrungen oder anderer Notlagen ihr Zuhause verlassen mussten; dazu Zivildienstler, Burschen und junge Frauen, die das Freiwillige Soziale Jahr absolvieren, Praktikanten verschiedener Berufsrichtungen und langzeitarbeitslose Jugendliche, die im Kolpinghaus praktische Berufserfahrungen sammeln können, um in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt zu werden. Unter einem Dach leben und arbeiten sie, wobei dieses Dach nicht nur als Bauteil gedacht ist,

sondern auch als Symbol für den geteilten Lebensraum und die gemeinsame geistige Heimat.

Die Zahl der Herausforderungen an unsere Gesellschaft, in der künftig die Alten die Mehrheit stellen werden, wird noch wachsen, und das ist nicht allein durch den Bau neuer und immer besserer Pflegeheime zu bewältigen. Eine Menge Weichen müssen noch richtig gestellt werden, um das „Lebensrisiko Pflege“ solidarisch abzufedern, um auch sozial schwächeren alten Menschen ein Leben in Würde zu sichern. Ebenso führt an einer Ausweitung der Angebote für ältere Menschen kein Weg vorbei; Wohnformen, die in unserem Land noch die Ausnahme darstellen, müssen gefördert werden, will man den Zug der Zeit nicht verpassen: Pflege in Wohngemeinschaften, Tageszentren, Kurzzeit- und Nachtpflege, gemeindenahe Wohnformen, koordinierte Nachbarschaftspflege, teilstationäre Angebote und vieles mehr.

Voraussetzung für die Umsetzung solcher und ähnlicher Pläne ist – und zwar nicht nur seitens der Pflege-Profis – ein unverkrampfter, wertschätzender Blick auf „die Alten“ und ihre Bedürfnisse, eine Einstellung ihnen gegenüber, wie sie in einer idealtypischen Stellenausschreibung in der Hauszeitung des Kolpinghauses „Gemeinsam leben“ Wien-Favoriten einmal abgedruckt wurde: „Suche Menschen, die das große, weite Leben lieben; suche Menschen, die das unscheinbare, hilfsbedürftige, das verletzte und das in die Jahre gekommene Leben lieben, es hegen und pflegen wollen, weil ihnen das Leben in seiner Ganzheit heilig, groß und geheimnisvoll ist. Suche Menschen, die immer noch ergriffen sind und still werden, wenn der letzte Funke eines erlöschenden Auges und der letzte Atemzug das Ende ankündigen. Suche Menschen, die liebevoll mit anderen umgehen, auf sie eingehen, mit ihrem Nächsten mitgehen – denn wo das geschieht, wachsen Beziehungen, die für alle Beteiligten, ob alt, ob jung, das Leben wertvoll machen.“

In diesem Zusammenhang vielleicht noch folgende Bemerkung: Von Anfang an war die Nachfrage nach ehrenamtlicher Beteiligung in den Kolpinghäusern „Gemeinsam leben“ groß und ist es bis heute geblieben. Verschiedene Gruppenaktivitäten werden begleitet, Ausflüge organisiert, Kindern wird bei Hausaufgaben geholfen und so weiter. Dies zeigt, wie sehr das Thema in den Köpfen der Menschen verankert ist und diese dafür freiwillig ihre Zeit und ihr Können zur Verfügung stellen.

Stärkung der Demokratie

Ist die Demokratie gefährdet? Ist sie manipulierbar? Was muss getan werden, damit dieses kostbare Instrument des Ausgleichs der Interessen, Bedürfnisse und Werte lebendig bleibt? Aus historischer Perspektive und angesichts beunruhigender aktueller Entwicklungen müssen diese wichtigen Fragen heute neu gestellt werden.

In einem 2018 anlässlich des „Erinnerungsjahres“ (100 Jahre Republik) erschienenen Dossiers befasst sich die Katholische Sozialakademie Österreichs mit den Gefährdungen unseres demokratischen Systems: Immer weniger Menschen, die bereit sind, sich zu engagieren, oder die wachsende soziale Ungleichheit werden genannt, die Schwäche der Parteien ebenso wie der Staaten als Ganzes gegenüber der Macht der multinationalen Konzerne, die global agieren und nirgends ordentlich Steuern zahlen; die allgegenwärtige Manipulation der öffentlichen Meinung in den (a) sozialen Netzwerken, die Zwangsehe der modernen Demokratie mit einer dem ständigen Wachstum verpflichteten Wirtschaftsweise, damit einhergehend ihre Unfähigkeit, nachhaltige Lebensstile zu fördern.

Eines steht fest: Demokratie lebt von Beteiligung und vom Mut zum Mittun, von Menschen, die die damit verbundenen Mühen nicht scheuen. Kolping hat darin immer eine wichtige Aufgabe gesehen und Modelle und Ansätze entwickelt, das demokratische Miteinander zu leben und zu stärken – der Trägheit vieler zum Trotz.

Man kann die Kolpingsfamilien mit Fug und Recht als Lernorte bezeichnen für die Weckung eines Bewusstseins für Demokratie und die „Gestaltung von Welt“. Hier kann jedes Mitglied, im ganz normalen Vereinsleben, mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und politischer Vorlieben ins Gespräch kommen, Austausch pflegen, Standpunkte feinschleifen und mit den anderen abstimmen; vielleicht werden Diskussionsabende organisiert, man initiiert oder beteiligt sich an lokalen Aktionen, macht in der Gemeinde mit, vernetzt sich, meldet sich öffentlich zu Wort. Eingebettet in eine Gruppe von Menschen, die wesentliche weltanschauliche Grundlagen teilen, erlebt sich das einzelne Mitglied als wirkmächtiger, als es alleine wäre, man entwickelt mehr gute Ideen und tut meist auch mehr für die Gesellschaft als Leute, die einer solchen Gemeinschaft nicht angehören.

Mustergültig demokratisch sind auch die Strukturen bei Kolping. Sämtliche Funktionäre sind durch Wahl in ihr Amt gekommen, ohne eine solche Legitimation kann niemand in unserem Verband Entscheidungsgewalt beanspruchen; und bei allem, was sie tun, sind die Amtsträger wiederum der Gemeinschaft verantwortlich und rechenschaftspflichtig. Dieses Prinzip zieht sich von der Basis bis zur Spitze. Damit werden wir einer Tradition gerecht, die auf Adolph Kolping selbst zurückgeht: Sein Ziel war eine demokratisch verfasste Gemeinschaft, die – in Gesellschaft wie Kirche – über die Schwerpunkte ihrer Arbeit selbst entscheidet.

So gesehen bringt Kolping gute Voraussetzungen mit, ein wesentlicher Akteur zu sein im demokratischen Miteinander. Und genau solche Akteure braucht es, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sichern oder dort, wo er sich schon weitgehend aufgelöst hat, wiederherzustellen. Zu dieser Einschätzung kommt auch die im „Erinnerungsjahr“ erschienene Arena-Analyse, für die seit 2006 jährlich Expertinnen und Experten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in Tiefeninterviews befragt und um ihre Einschätzung aktueller Trends gebeten werden. Sie setzen ihre Hoffnungen auf eine aktive Zivilgesellschaft, auf die Arbeit und Mitarbeit in Vereinen aller Art, wo ganz praktisch und ohne ideologische Scheuklappen Zusammengehörigkeit gelebt wird. Bedeutsam sind sie vor allem im Hinblick auf jüngere Leute, die hier am ehesten Räume vorfinden, wo sie lernen können, Verantwortung zu übernehmen und sich für die Weiterentwicklung ihrer Umgebung und der Gesellschaft aktiv einzubringen.

Den zweiten wichtigen Schlüssel für eine Renaissance des demokratischen Lebensgefühls sehen die Arena-Befragten in der Bildung – auch dieses Anliegen ist seit jeher ein Hauptmerkmal der Kolping-Arbeit. Bildung ermöglicht Teilhabe und sozialen Aufstieg, sie gibt dem Menschen die Mittel in die Hand, zum sozialen Player zu werden, aus der Erfahrung der Selbstmächtigkeit heraus an die Gesellschaft zu glauben und sich nicht von ihr abzukapseln in dumpfer Wut und Verbohrtheit, jener Gefühlslage, die die Geschäftsgrundlage der Hetzer und Populisten darstellt. Im Verein lernen junge Leute, ihre Argumente zu formulieren und sie vorzutragen, sich für sie einzusetzen, sich Gegenreden anzuhören und letztlich die Mehrheit durch Abstimmung zu akzeptieren; und sie lernen, dass wir als Gemeinschaft durch den Einsatz für unsere Ideen und Ziele dafür sorgen, dass unterschiedliche Interessen ausgeglichen werden, damit Menschen, vor allem jene, die an den Rand gedrängt werden, teilhaben können an unserer Gesellschaft,

denn Teilhabe ist unerlässlich für Demokratie.

Engagement für Europa

„Was ist mit dir los, Europa?“ Nicht nur Papst Franziskus, von dem diese Formulierung stammt, reibt sich verwundert die Augen. Trotz seiner beispiellosen Erfolge ist das europäische Einigungswerk in die Krise geraten, wird ein Projekt, das seit 70 Jahren den Frieden sichert, von Nationalegoismen ernsthaft in Gefahr gebracht. Auch die Wahlen zum Europäischen Parlament im Vorjahr haben es gezeigt: Es herrscht Zwiespalt auf unserem Kontinent über die Ziele, die wir haben, und wohin wir steuern sollen. Was es in dieser Situation braucht, ist eine Besinnung auf die Werte, die uns verbinden, um von daher den Zusammenhalt neu zu beleben. Mehr oder weniger Europa? Man muss sich entscheiden. Beides geht nicht.

Das wahre Format der EU sieht man besser, so scheint es, von außen. Timothy Snyder etwa, einer der führenden Historiker der USA, bezeichnet die EU auf Grundlage seiner umfangreichen Forschungen als „einzigartige Erfolgsgeschichte“. Nach dem 2. Weltkrieg, so Snyder, sei Europa eine Versammlung gescheiterter Imperien gewesen. Zerfallende Kolonialreiche auf der einen und das – bei seinem Versuch, den Osten Europas zu unterwerfen – besiegte Nazi-Deutschland, auf der anderen Seite standen vor der Wahl, entweder ihre Nationalstaaten wieder zu errichten – ein Konzept, das soeben im Desaster geendet hatte – oder etwas gänzlich Neues zu versuchen: Europa zu vereinen. Allein dieser Idee habe es der Kontinent zu verdanken, dass er sich wie ein Phönix aus der Asche des Krieges erheben konnte. „Europa hat die Geschichte ausgetrickst“, so der Geschichtsexperte, denn anstatt einer Trümmerlandschaft („Wasteland“), wie sie normalerweise

auf dem Boden zerfallender Großreiche zurückbleibe, sei in Europa der stärkste Wirtschaftsraum der Welt entstanden. Für Snyder eine Entwicklung, die viele in ihrer Tragweite noch gar nicht erfasst haben, „einfach, weil dieses vereinte Europa etwas grundsätzlich Anderes, etwas völlig Neues ist.“

Als Mitglieder von Kolping können wir stolz darauf sein, dass unser Verband in der Gesellschaft zu jenen Kräften zählt, die Verantwortung für Europa übernehmen. Überall auf unserem Kontinent wirken Kolping-Leute daran mit, dass Europa wieder Perspektive und Vertrauen gewinnt. Sie wissen aus ihrer Erfahrung im Verein, dass jeder Zusammenschluss von Menschen – sei es ein Verein oder die Europäische Union – davon lebt, dass viele Einzelne sich dafür engagieren, ihr „Herz zum Pfand setzen“, wie es unser Gründer einmal gesagt hat, und niemals das Gute, das entstanden ist, als selbstverständlich erachten, weil man es sonst aufs Spiel setzt.

Durch jährliche Bildungsveranstaltungen und Treffen über die Grenzen hinweg trägt der Kolping-Verband dazu bei, vor allem bei jungen Menschen das Europa-Bewusstsein zu stärken. Regelmäßig kommen Jugendliche aus den verschiedenen Mitgliedsländern zusammen, diskutieren politische und soziale Themen über Grenzen hinweg. Die internationale Kolping-Friedenswanderung, die seit über 50 Jahren jedes Jahr von einem anderen europäischen Land ausgerichtet wird, trägt ebenfalls zu Frieden und Völkerverständigung bei. Durch Ausbildung qualifiziert Kolping in vielen Ländern Mittel- und Osteuropas junge Menschen. Kolping will in der Region den Frieden und die Demokratie unterstützen sowie die Zivilgesellschaft stärken. Das Augenmerk liegt hier auf der Hilfe für benachteiligte Menschen, die oft vom Staat nicht ausreichend unterstützt werden: sozial schwache Familien, Arbeitslose, Menschen mit Behinderungen und alte Menschen.

Einsatz für die „Eine Welt“

Anfangs hauptsächlich in den deutschsprachigen Ländern vertreten, hat sich der Kolping-Verband in den letzten 50 Jahren zu einem Verband entwickelt, der global verbreitet ist und agiert: aktuell in 61 Ländern auf allen Kontinenten und mit 400.000 Mitgliedern weltweit.

Die Welt ist zum „globalen Dorf“ geworden und den Menschen wird so eine Nähe zur Fremde ermöglicht, die es in den vergangenen Jahrzehnten in dieser Form nicht gegeben hat. Dramatisch sehen wir doch die Bilder absoluter Armut vor Augen. Was früher nur durch Zeitungstexte und Schwarz-Weiß-Fotos bekannt wurde, sehen wir heute ganz eindrücklich in den Nachrichten oder in Reportagen und Dokumentationen aus aller Welt: Fast eine Milliarde Menschen dieser Erde leben unterhalb der absoluten Armutsgrenze, die Hälfte davon Kinder. Viele von ihnen sterben, bevor sie das fünfte Lebensjahr erreicht haben, an den Folgen vermeidbarer Krankheiten wie Durchfall oder weil ihnen nur verschmutztes Wasser zur Verfügung steht. Wir leben in einer Welt, in der immer noch einer von neun Menschen abends hungrig schlafen geht.

Wie lässt sich diese absolute Armut erklären? Sicher nicht mit mangelnden wirtschaftlichen Mitteln auf unserer Erde! Vielmehr stehen auf unserem Planeten hinreichend Ressourcen zur Verfügung, um allen Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen – trotz wachsender Weltbevölkerung. Sie sind nur extrem ungleich verteilt. Das gilt sowohl für Einkommen als auch für Besitz. Jenes viel bemühte Bild der Schere zwischen Arm und Reich, die sich immer weiter öffnet, ist keine alte Metapher, sondern hochaktuell. Während das reichste Prozent der Weltbevölkerung im Jahr 2002 noch über 43 Prozent des Wohlstands verfügte, waren dies im Jahr

2018 schon 51 Prozent. Die globale Ungleichheit – und auch die Ungleichheit innerhalb unserer Gesellschaften – steigt. Und dies ist nicht etwa die Folge enormer Leistungen einiger weniger, die sich den Reichtum mühsam verdient hätten, sondern das Ergebnis fehlender bzw. falscher politischer Steuerung. Diese erlaubt es denen, die ohnehin schon über mehr Geld verfügen als sie ausgeben können, immer mehr Renditen zu erhalten, und misst jenen, die nur von ihrer Hände und Köpfe Arbeit leben, weniger Anteil am wirtschaftlichen Wachstum zu als noch vor 30 Jahren.

„Armut ist wie eine Strafe für ein Verbrechen, das man nicht begangen hat“, sagt der Publizist Eli Kahmarov. Er bringt damit zum Ausdruck, was der Gerechtigkeitstheoretiker John Rawls die „Lotterie der Natur“ genannt hat: Niemand von uns hat Einfluss auf seinen Geburtsort und die Umstände, in die er oder sie hineingeboren ist. Wer in Zentraleuropa zur Welt kommt, gehört in materieller Hinsicht zu den Glückspilzen dieser Lotterie; jene, die etwa in Ostafrika, Indien oder vielen Gegenden Lateinamerikas das Licht der Welt erblickt haben, sind mit ungleich schwierigeren Startbedingungen konfrontiert.

Bei Kolping sehen wir dieser globalen Ungerechtigkeit nicht tatenlos zu. Das hat unter anderem der Generalsekretär von Kolping International, Markus Demele, bei einer Tagung zum Thema „Entwicklungsarbeit bei Kolping“ im Herbst 2019 in Wien festgehalten, das ich hier in Auszügen wiedergebe. Es liegt in der DNA unseres Verbandes und entspricht ganz dem bleibenden Auftrag des Seligen Adolph Kolping, dass wir solidarisch miteinander sind. Und diese Solidarität reicht heute weit über den Kreis der eigenen Kolpingsfamilie hinaus.

Partnerschaften über Kontinente hinweg prägen weltweit das Bild von Kolping. Im Sinne unseres Gründers wollen wir dazu beitragen, die Strukturen der Armut zu überwinden, indem wir lebendige Zivilgesellschaften aufbauen helfen. Als demokratischer Verband fördern wir die ganzheitliche Bildung unserer Mitglieder. So schaffen wir die Grundlage für deren gesellschaftspolitisches Engagement. Vielerorts sind unsere Kolpingsfamilien zur Stimme der Armen und Benachteiligten in ihrer Region geworden.

Unsere Projekte folgen dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe. Durch verschiedene Maßnahmen fördern wir die Talente der Menschen und befähigen sie, sich mit eigener Kraft ein besseres Leben in der Heimat aufzubauen. Schwerpunkte unserer Arbeit sind berufliche Bildung wie die Ausbildung von Handwerkern, existenzfördernde Maßnahmen wie der Zugang zu sauberem Trinkwasser, ländliche Entwicklung sowie Kleinkreditprogramme. Unsere Maßnahmen wirken nachhaltig und werden vor Ort getragen von einem familiären Verbandsumfeld mit gewachsenen Strukturen und gemeinsamen Idealen.

Auch in vielen Kolpingsfamilien in Österreich ist die Eine-Welt-Arbeit ein fester Bestandteil der Jahresaktivitäten geworden. Die Partnerschaftsarbeit bringt Lebensfreude und oftmals auch neue Mitglieder, denn der Einsatz für gerechtere Strukturen und einen nachhaltigen Lebensstil zieht andere Menschen an. Es wirkt attraktiv in einer Welt und zu einer Zeit, in der eine „Wegwerfkultur“ von Papst Franziskus zu Recht angeprangert wird. Die Nachhaltigkeits-Entwicklungsziele (SDGs) der Vereinen Nationen mahnen uns, dass alle Länder „Entwicklungsländer“ sind und wir alle, egal, wo wir leben, gerufen sind, einen Lebensstil zu pflegen, der den Menschen überall ein würdiges, ein gutes Leben ermöglicht. Dahin müssen wir uns entwickeln.

„Die Nöte der Zeit werden euch lehren, was zu tun ist“, sagte einst unter Gründer Adolph Kolping. Die Partnerschaftsarbeit bei Kolping ist ein schöner und sinnstiftender Weg, diesem Auftrag in der heutigen global vernetzten Welt zu entsprechen.

Nachhaltig handeln

Die Uhr tickt. Der Klimawandel wird spürbarer von Jahr zu Jahr. In der Arktis schmilzt das Sommereis, in der Antarktis sind gigantische Eismassen dabei, ins Meer zu rutschen. Ein großes Artensterben hat begonnen, zu Lande, vor allem aber in den Weltmeeren, die derzeit noch viel CO₂ binden, dadurch aber übersäuern. Weltweit sinken die Ernteerträge, Wetterkapriolen aller Art häufen sich. Die UNO prophezeit, dass bald mehr Menschen infolge des Klimawandels aus ihrer Heimat fliehen werden als aufgrund von Kriegen oder Armut. Wir alle, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, stehen an einer historischen Weggabelung, und von der Frage, welche Richtung wir einschlagen sollten, hängt nichts weniger als unsere Zukunft ab.

Die gute Nachricht: Wir haben eine Landkarte in der Hand, auf der der richtige Weg eingezeichnet ist, eine Route, auf die sich alle 193 in der UNO vertretenen Staaten im September 2015 beim Nachhaltigkeits-Gipfel in New York geeinigt haben. Markierungen auf diesem Weg liefern die dort beschlossenen 17 globalen Ziele, welche die Weltgemeinschaft Schritt für Schritt umsetzen möchte – und das mit einem genau definierten Zeitplan: bis zum Jahr 2030. Bis dahin sollen unter anderem Armut und Hunger besiegt und Erde und Umwelt geschützt werden, alle Kinder sollen zur Schule gehen und gut versorgt und sicher aufwachsen können, Ungleichheiten sollen bekämpft werden und friedliche sowie gerechte Gesellschaften entstehen.

Im selben Jahr veröffentlichte auch Papst Franziskus unter dem Titel „Laudato si“ ein viel beachtetes Rundschreiben, in dem er seine Sorge um die Erde äußert, die er als allen Menschen gemeinsames Haus bezeichnet, ja als unsere „Mutter“ bzw. „Schwester“, die aufschreit wegen des Schadens, den der Mensch ihr zufügt. Lösungen für diese Situation lägen nicht zuvorderst im Bereich des technisch Machbaren, sondern im Menschen und seinem Verhalten, so der Papst; niemand verlange, in die Zeit der Höhlenmenschen zurückzukehren, es sei aber unerlässlich, einen niedrigeren Gang einzulegen. Dies vor allem mit Rücksicht auf die Bewohner der ärmeren Länder der Welt, die am meisten unter den Folgen eines Klima-Kollaps zu leiden hätten, obwohl sie am wenigsten zu all der Verschmutzung und Verpestung beitragen.

Zuletzt sandte auch die Corona-Pandemie ein Signal, unseren bisherigen Lebensstil zu überdenken. Es gibt bedeutsame Stimmen, die dazu aufrufen, die jetzige Krise zum Anlass zu nehmen, vieles von dem Schädlichen, das unser Handeln bestimmt hat, nun abzustreifen. „Das Danach hat begonnen“, so predigte Papst Franziskus zu Ostern, einsam auf dem Petersplatz. Die Pandemie solle die Menschheit, die wie auf Autopilot Richtung drohendem Untergang unterwegs sei, zu einer humanistischen und ökologischen Umkehr führen.

Vor dem Lockdown, der Billionen kostet, hat man jene, die Kritik am herrschenden Wachstumsmodell übten, bisweilen als „naiv“ bezeichnet, die Klimawende als „illusorisch, weil unfinanzierbar“, und die gängige Form der Globalisierung als „alternativlos“. Man hat munter den Urwald weiter abgeholzt, die Ozeane mit Plastik geflutet und SUVs produziert (und gekauft). Corona zeigt: Wenn Einigkeit erzielt werden kann über den Sinn und die Notwendigkeit noch so drastischer Maßnahmen, können Dinge umgesetzt werden, die bis vor Kurzem als undenkbar galten: „Koste es, was

es wolle“ – dieses Prinzip darf nicht nur für die Rettung der Wirtschaft gelten (und dort unter Berücksichtigung der Frage, ob nicht manches Zerstörerische auch schrumpfen sollte), sondern auch für die Bewahrung unseres Planeten. Wegducken, leugnen, nötige Schritte unterlassen führt dazu, dass Unschuldige leiden, sogar sterben – ob es um ein Virus geht oder um die Erderwärmung. Und: Nichts kommt teurer, als einer sich anbahnenden Katastrophe tatenlos ihren Lauf zu lassen.

Soweit es Kolping betrifft, steht das Thema Nachhaltigkeit in all seinen Facetten seit mehreren Jahren im Fokus unserer Verbandsarbeit: Auf allen Ebenen widmen wir uns der Frage, wie wir unseren Beitrag zu einer „enkeltauglichen“ Zukunft leisten und künftig noch ausbauen können. Die SDGs und „Laudato si“ dienen uns dabei als doppelte Richtschnur.

International markiert die Generalversammlung in Lima/Peru im Herbst 2017 das Startsignal für eine stärkere Hinwendung zum Thema Nachhaltigkeit. Bei einem Austausch der Delegierten aus allen Kontinenten wurde auf erschreckende Weise deutlich, wie weit die Zerstörung unserer Mitwelt und die Verwandlung der Welt in ein Treibhaus vielerorts schon fortgeschritten sind. Kolping-Verantwortliche aus Asien und Afrika berichteten aus manchen Gegenden ihrer Heimatländer, dass dort die Temperaturen über Monate kaum mehr unter 45 Grad Celsius fielen, von Dürreperioden, die Mensch und Boden auszehrten, von Regenfällen, die schwallartig alles wegschwemmen – ein Mix, der Not und Elend zwangsläufig zur Folge hat und immer mehr Menschen die Lebensgrundlagen raubt und eine der wesentlichen Ursachen für Flucht und Migration darstellt.

Die enge Verflechtung zwischen der Situation der Benachteiligten unserer Welt und der wachsenden Beeinträchtigung unserer Umwelt fordert von uns, die Courage zu entwickeln, das Nötige zu tun. Uns Bürgerinnen und Bürgern in den reicheren Ländern fällt die Aufgabe zu, einen Wandel im Lebensstil und auf der entwicklungspolitischen Makroebene voranzutreiben, wie auch ein Positionspapier festhält, das in Lima unter dem Titel „Fluchtursachen bekämpfen“ verabschiedet wurde. Konkret verpflichteten sich die Delegierten darin unter anderem zu einem bewussten Konsum, einem nachhaltigen Lebensstil und zu stärkerem gesellschaftspolitischen Engagement mit dem Ziel, den Ausgleich zwischen Nord und Süd zu fördern.

Schon im Frühjahr 2017 hatte sich Kolping Österreich auf einer Konferenz in Innsbruck mit Möglichkeiten beschäftigt, die globalen Nachhaltigkeitsziele in konkreten Bereichen zu verwirklichen. Ausgehend von den Impulsen der beiden Hauptreferenten – Bischof Erwin Kräutler und Ex-EU-Kommissar Franz Fischler – wurden Maßnahmen beschlossen, beispielsweise in den Kolpinghäusern die Energieeffizienz zu steigern, Mobilität zu vergemeinschaften und im Bereich der Ernährung nachhaltige Alternativen zu fördern. Die Delegierten wurden dazu ermutigt, ihren ganz persönlichen Zugang zum Thema Nachhaltigkeit zu erkunden und jene Kraftquellen zu erschließen, die einen dauerhaften und substanziellen Wandel des Lebensstils möglich machen. Als Abschluss formulierten sie eine Selbstverpflichtung („Compromiso“) zur Nachhaltigkeit.

„Compromiso“, ein in Lateinamerika gebräuchlicher Begriff, bezeichnet nicht einen „Kompromiss“, schon gar nicht einen faulen, sondern eine freiwillige, aber bindende Selbstverpflichtung: „Ich habe etwas als richtig erkannt, und deswegen setze ich mich ab jetzt dafür ein.“ Ähnlich das Wort „Amen“: „So sei es“, übersetzt

man das manchmal, aber eigentlich bedeutet es viel mehr: „Ich bin mit dem einverstanden, was du sagst, du kannst auf mich zählen. Weil ich davon zutiefst überzeugt bin, möchte ich meine Kraft dafür in die Waagschale werfen.“

Der ersten Ergebnisse unseres Handelns im Sinne der Nachhaltigkeit wurden ein Jahr darauf, 2018, im Rahmen einer Bundes-Generalversammlung präsentiert, beispielsweise die Installation von Fotovoltaikanlagen auf Kolpinghäusern, Konzepte zum sorgfältigen Umgang mit Nahrungsmitteln in deren Küchen, Kooperationen örtlicher Kolping-Vereine mit Fachorganisationen wie dem Klimabündnis-Netzwerk, Upcycling-Projekte zur Müllvermeidung und vieles mehr. Besonderes Augenmerk galt einem Aspekt, der sowohl von der UNO als auch in der katholischen Soziallehre zum Thema Nachhaltigkeit betont wird: deren enger Zusammenhang mit dem Anliegen der Armutsbekämpfung.

„Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung“, diese drei Anliegen gehören zusammen, und hier leistet Kolping österreichweit wertvolle Beiträge, einerseits in unseren insgesamt 33 Sozialeinrichtungen, von den Einrichtungen für von Armut betroffene Frauen und Kinder („MUKIs“) bis hin zu den Initiativen zur Integration von „jobfernern“ Jugendlichen in den Arbeitsmarkt („chance2work“), andererseits mit diversen Initiativen, die der Förderung des Friedens und des Dialogs in unserer Gesellschaft dienen. Hier setzen Kolping-Leute in unserer, oft von Ausgrenzung und Ressentiments geprägten, Zeit bewusst Akzente, beispielsweise mit dem „Flüchtingscafé“ im Kolpinghaus Dornbirn, der Integrativen Lernbetreuung in Wien oder einer Initiative zur Begegnung zwischen Einheimischen und „Zweiheimischen“, ebenfalls in Vorarlberg. Eine beeindruckende Leistungsschau – und doch nur ein Zwischenschritt; weitere Initiativen müssen folgen, das Beispiel der Pioniere muss Schule machen, wenn es gelingen

soll, unseren Kindern und Enkeln eine Welt zu bewahren, in der es sich zu leben lohnt.

Schlussbemerkung

Das Leben in einem immer stärker individualisierten und ökonomisierten gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang fördert Tendenzen der Entsolidarisierung, zunehmend auch in Ländern mit einem traditionell eng geknüpften sozialen Netz. Die Situation vieler Menschen ist durch Anfälligkeit, Schutzlosigkeit und Unsicherheit geprägt – ein Befund, den die COVID-19-Pandemie noch stärker unterstrichen hat. Und am Horizont lauert als dunkle Bedrohung die Klimakrise; der Kampf gegen sie, so scheint es, ist von vielen schon verloren gegeben. Angesichts dieser Entwicklung empfindet sich der Einzelne oftmals als macht- und hilflos, vor allem junge Leute. Teile dieser Altersgruppe fügen sich den herrschenden Umständen und hinterfragen sie auch irgendwann nicht mehr.

Worauf bauen? Kleine Gruppen, Gemeinschaften, Zusammenschlüsse, Vereine und Organisationen – ich habe in diesem Artikel den Kolping-Verband als Beispiel gewählt – fördern im Rahmen ihres Wirkens sowohl eine Kultur der Gerechtigkeit und der Solidarität als auch die Freiheit des Einzelnen, sich zu entfalten; und dies ist genau das Gegenteil von Individualismus und Egoismus. Die Kunst von Vereinen, Gemeinschaften wie Kolping oder anderen Akteuren der Zivilgesellschaft besteht darin, die Freiheit der Menschen ernst zu nehmen und trotzdem zu sagen: „Dort wo wir Netzwerke haben, Denkwerkstätten und Traditionen, die helfen können, dass das Leben gelingt, dass Leid verringert und die Schöpfung geschützt wird zugunsten künftiger Generationen, bieten wir dies den Menschen an“ – nicht als zusätzliche Verpflichtung oder

Belastung, sondern als Hilfe für deren persönliche Entwicklung und als Werkzeug für die Gestaltung der Gesellschaft; und das ist es, was ich unter lebendiger Bürgergesellschaft verstehe.

Der Beitrag entstand unter Mitwirkung von Mag. Wolfgang Engelmaier, Bundessekretär von Kolping Österreich.

Literatur

Die Armutskonferenz: Achtung – Abwertung hat System. Vom Ringen um Anerkennung, Wertschätzung und Würde, Wien 2018.

Bauer, Dolores / Virt, Günter: Für ein Lebensrecht der Schöpfung. Analysen, Visionen und Strategien zur Bewältigung der Umweltkrise, Salzburg 1987.

Felber, Christian: Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft, Wien 2012.

Feldmann, Christian: Adolph Kolping. Für ein soziales Christentum, Freiburg im Breisgau 1991.

Festing, Heinrich: Mit Kolping in der Welt. Erinnerungen, Paderborn 2014.

Großegger, Beate: Zwischen Verdrängungswettbewerb und solidarischer Gesellschaft. Soziale Gerechtigkeit aus Sicht Jugendlicher, Wien 2015.

Großegger, Beate: Soziale Exklusion aus lebensweltlicher Perspektive. Familienalltag in benachteiligten Lebenslagen: Marginalisierungserfahrungen, Exklusionsempfinden und Bewältigungsstrategien von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern, Wien 2009.

Großegger, Beate: Jugend und Freiwilligenarbeit (Kurzexpertise), Wien 2018.

Großegger, Beate: Kinder in der Krise, Berlin 2014.

Heinzlmaier, Bernhard: Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben, Berlin 2013.

Henry-Huthmacher, Christine / Konrad-Adenauer-Stiftung: Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten, Stuttgart 2008.

Holztrattner, Magdalena: Innovation Armut. Wohin führt Papst Franziskus die Kirche?, Innsbruck 2013.

Karas, Othmar: Die europäische Demokratie. Grenzen und Möglichkeiten des Europäischen Parlaments, Berlin 2018.

Karas, Othmar / Winkler, Hans: Europa am Ende?, Graz/Wien 2017.

Katholischer Familienverband Österreichs: Familie 2030. Lesebuch der Zukunft, Wien 2013.

Katholische Sozialakademie Österreichs: Demokratie stärken, Dossier, Wien 2017.

Kopetz, Heinz / Kemfert, Claudia: Klima: Alarmstufe Rot. Mutter Erde ruft um Hilfe, Mauerbach 2015.

Kracht, Hans-Joachim: Adolph Kolping. Priester, Pädagoge, Publizist im Dienst christlicher Sozialreform, Freiburg im Breisgau 1993.

Osztovcics, Walter / Kovar, Andreas: Konstruktive Politik – Arena Analyse, Wien 2019.

Papst Franziskus: Laudato si': Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Vatikan 2015.

Ottacher, Friedbert / Vogel, Thomas: Entwicklungszusammenarbeit im Umbruch: Bilanz – Kritik – Perspektiven, Frankfurt am Main 2015.

Zulehner, Paul M. / Pelinka, Anton / Denz, Hermann / Zuba, Reinhard: Wege zu einer solidarischen Politik, Innsbruck/Wien 1999.